

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 42

Rubrik: Spott au feu : angerichtet von Peter Farner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

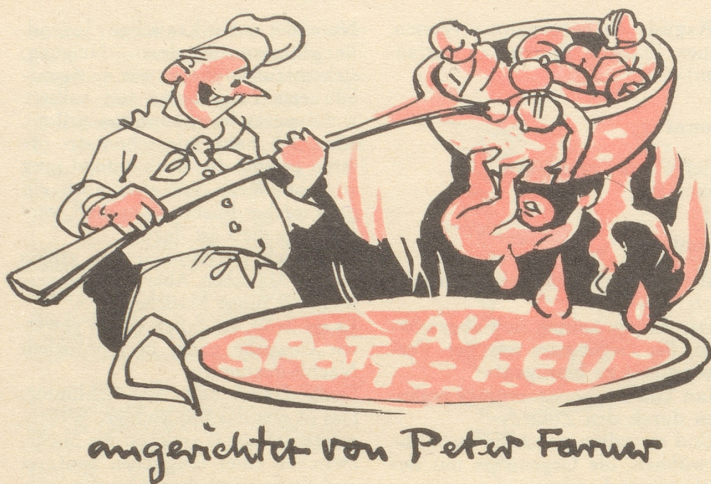
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



angereicht von Peter Farnur

Lerne klagen ohne zu leiden ...

Praktisch unstillbar ist mein Wissensdurst im wenig kulturellen Bereich der Tagesneuigkeiten, und so ist denn auch mein täglicher Verschleiß an bedrucktem Zeitungspapier ein ungeheurer. Es ist aber mitnichten so, wie meine lieben Freunde August und Ruedi immer wieder mit bitteren Worten behaupten, daß ich meine Gunst nur der ausländischen Presse schenke, dagegen aber die Blätter, die von den einheimischen Rotationsbäumen der Erkenntnis fallen, verächtlich verschmähe. Fast allem Süßen abhold – ich sage «fast», um mich nicht mutwillig der letzten Heiratschancen zu berauben – verschlinge ich statt einem Dessert mit Vorliebe zumindest eine währschafte hiesige Zeitung.

Und wenn ich solches tue, so geschieht es auch zu dem Zwecke, daß sich die quälende Ungewißheit, ob unsere Hochkonjunktur noch lebt oder schon in den großen Heimgarten eingegangen ist, in frohe Gewißheit verkehrt: sie lebt, hallelujah! Gehörte ich zur Liga der Anti-Zeitungsleser, so wäre für mich Sein oder Nichtsein der Konjunktur wirklich eine ewige Frage; denn ich erlebe sie nicht am eigenen Leibe und darf mich nicht zu jenen zählen, die heute nur deshalb managerkrank sind, weil sie sich seit Kriegsende gesund gemacht haben ...

*

Wenn sich in unserem kleinen Lande etwas ganz Großes tut, solches kann ich auch immer wieder schwarz auf gräulich lesen, dann sitzt ganz sicher beim Bankett oben am Tisch auch ein Bundesrat, dessen vaterländische Pflicht es ist, die toten Minuten zwischen Suppe und Fleisch mit ein paar schlichten und doch einfachen Hauptsätzen zu beleben. Manchmal heißt dann dieser Bundesrat zufällig Streuli, der unsere Finanzen beaufsichtigt und sich angewöhnt hat, bei feierlichen An-

lassen allen Bankettgästen den Appetit gehörig zu verderben: am liebsten verbreitet er sich nämlich über die eidgenössische Konjunktur, die einesteils etwas sehr Schönes sei, andererseits aber etwas gar nichts Schönes sei. Und er versäumt auch nie, ganz beiläufig das Wörtlein «Inflation» von sich zu geben, was dann zur Folge hat, daß alle Zuhörer mit einem Schlag das kalte Grausen packt und die in Alarmbereitschaft stehenden Magensäfte vor Entsetzen gerinnen.

Am 12. September, dem offiziellen Tag des Lausanner Comptoirs, hat es unser Bundespräsident und Finanz-Sekuritasmann Streuli auch wieder von unserem Wohlstand gehabt. Der Bundesrat, sagte er, «ist bereit, den eidgenössischen Räten eine verstärkte Bundeshilfe zugunsten des Weinbaues zu beantragen». Und gleich darnach meinte er: «Die Getreidescheunen sind voll, fast übertoll des Erntesegens. Doch als eidgenössischer Finanzminister muß ich mir insgeheim überlegen, was diese Ernte den Bund wohl kosten wird ...»

Wie man's macht, ist es nicht recht. Wenn den Winzern die Reben erfrieren, so muß man helfen, weil sie, die Winzer, sonst angeblich verhungern würden. Wenn die Bauern volle Scheunen haben, so muß man ihnen helfen, weil sie, die Bauern, sonst angeblich ebenfalls verhungern müßten. Kommt ihr da nach? Ich nicht.

So halbhart ist die Jugend nicht,
wie man bisweilen von ihr spricht.
(Ein halbstarker Treffer ist besser
als keiner!)

13. November

Ziehung Interkantonale Landes-Lotterie

In der gleichen Rede sagte Herr Streuli auch noch: «Auf der Kuppel des Bundeshauses leuchtet das eidgenössische Kreuz nicht ohne Grund.» Warum? Nicht ohne Grund hat nicht nur die Kuppel des Bundeshauses, sondern auch jeder Eidgenosse sein eigenes Kreuz. So weit haben wir es gebracht mit dem Wohlstand ...

*

In einer deutschen Zeitung habe ich letzthin einen ellenlangen Artikel über die armen Schweizerinnen gelesen; nirgends auf der ganzen Welt gäbe es so viele unverstandene Frauen wie gerade bei uns, «in diesem Lande des nüchternen, ganz und gar seinem Beruf zugewandten Mannes». Und weiter: «In den Schweizer Städten löst sich jede dritte Ehe auf – eine wahrhaft alarmierende und sonst nirgendwo in Europa verzeichnete Ziffer.» Genug des Unsinn!

Natürlich gibt es auch in der Schweiz viele unverstandene Frauen; aber unser Land als eine Art Nationalpark der «Unverstandenen» hinzustellen, grenzt an sträfliche und strafbare Dummheit. Daß in der Schweiz viel geschieden wird, ist eine traurige Tatsache. Das kommt aber beileibe nicht davon her, daß der Ehemann und Lebensgefährte nur ans Büro denkt und bis nach Mitternacht in diesem sitzen bleibt. Auch die Gebrüder Grimm hätten solche Märchen in den Papierkorb geworfen.

Neben Amerika, Schweden und Dänemark gehört die Schweiz darum zu den scheidungsfreudigsten Ländern, weil nach neuen Untersuchungen gemeinsame Sorgen die Ehepartner binden, gemeinsames Wohlleben aber vielfach langweilt und Ehekrise heraufbeschwört. Man hat herausgefunden: je höher der Lebensstandard eines Volkes ist, desto steiler steigt die Ehescheidungskurve an.

Ja, es stimmt schon: der Wohlstand ist der erste Schritt zur Langeweile. Ehepaare, denen sich die Hochkonjunktur in die Arme geworfen hat, sind vieler Gesprächsstoffe beraubt, weil sie alles, was sie haben möchten, sofort kaufen können. Da gibt es keine abendfüllenden Diskussionen darüber, ob man sich einen größeren Kühlschrank oder ein neues Cocktailkleid leisten könne. Man hat es einfach und braucht deswegen am Abend nicht im trauten Stübchen zu sein und miteinander zu reden. Maßvoller Streit bindet aber.

So tritt dann immer wieder und immer wieder der paradoxe Fall ein, daß zu viele Schweizerinnen, des Alleinseins müde, sich scheiden lassen und die unsichere Einsamkeit dem gesicherten Eheleben vorziehen ...

*

Natürlich hat auch der Wohlstand seine Vorzüge, so beispielsweise den, daß man Zeit und Geld hat, um sich richtig zu waschen. Die Organisation für europäische Wirt-

Meine Achilles-Verse

«Fürstlich, wie die Völligs leben!» sagt man rund um Völligs Haus. Wenn die eine Party geben, geben sie auch etwas aus.

Hummer, Schnecken, Sekt (vom besten!),
Kaviar (nur «Marmosol»)
gibt es da, und allen Gästen
tut dann Völligs Wohlstand wohl.

Alle spielen «große Welt»,
manche sogar mit Bravour.
Alle denken an das Geld,
doch sie reden von Kultur.

Geht dann auch der letzte Gast,
kommt Herr Völlig zu dem Schluß,
daß er solche Parties haßt.

«Alles Blödsinn – doch man muß!»

Und dieser Zorn beweist erneut:
Man freut sich nur, wenn man erfreut ...

schafts-Zusammenarbeit (OECE) errechnet jedes Jahr den Seifen- und Waschmittelverbrauch pro Kopf der Bevölkerung in den Ländern der freien Welt. Jubelt und jauchzet, denn im Reinlichkeitsrennen stehen wir Schweizer mit 13,4 kg augenblicklich auf dem dritten Platz! Vor uns liegen noch die Belgier mit einem Seifenverbrauch von 14,5 kg und die Holländer mit 13,7 kg. Es muß unsere Herzen mit Zufriedenheit erfüllen, daß wir wenigstens auf einem Gebiet den Amerikanern etwas voraushaben: sie brauchen, um ihren Lebensweg sauber zu erhalten, nur 12,6 kg Seife. Und unsere nördlichen Nachbarn, sonst nicht gerade als genügsam bekannt, bescheiden sich mit lumpigen 9,2 Kilogrammen. Es ist also doch gut, daß wir ein Bundeshaus und darin Leute haben, die einen großen Teil ihrer Arbeitszeit dafür opfern, um ihre Hände fleißig in Unschuld zu waschen.



**Soviel spare ich
jeden Monat**

seit ich das Rauchen aufgegeben habe. Dafür kann ich mir manches Schöne kaufen und habe erst noch etwas für meine Gesundheit getan. Meine Wohnung verdanke ich

NICO/SOLVEN'S
dem ärztlich empfohlenen
Medikament.

Kurpackung Fr. 20.25 in allen Apotheken.
Prospekte unverbindlich durch
Medicalia GmbH, Casima / Tessin